

# Wiener Zeitung.

### Pränumerations-Preise:

Für Wien:	
Halbjährig	16 fl.
vierteljährig	8 "
vierteljährig	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — kr.
vierteljährig	9 " — "
vierteljährig	4 " 50 "

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

### Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Strassburg, Zürich.

**Das Redactions- und Administrationsbureau der „Wiener Zeitung“, sowie die Buchdruckerei befindet sich in der Lamngasse, im Neumann'schen Hause, zu ebener Erde. Der Eingang in das Bureau ist vom Thore aus im Hofe rechts, dritte Thüre.**

### Politische Uebersicht.

Wien, 12. Juni.

Der Incompatibilitäts-Gesetzentwurf, an dessen Beratung nun die Sectionen gehen, ist heute Hauptgegenstand der Besprechung in den Blättern.

„Fest Naplo“ weist vor Allem auf die Absurdität hin, welche in der übertriebenen Strenge vorhanden ist, die manche Abgeordnete anwenden wollen; es wäre ganz lächerlich z. B. auch die Advocaten auszuschließen, weil sie möglicherweise gegen den Staat einen Proceß führen können, oder die Incompatibilität auch auf das Oberhaus erstrecken zu wollen, ohne an die Stelle desselben ein anderes errichten zu können, denn die Oberhäupte und Geistlichen, die Se. Majestät ins Oberhaus beruft, müßten ausgeschlossen werden. Der vorliegende Gesetzentwurf sei vollkommen genügend, nur zwei Punkte wären zu ändern. Erstens sollte die Bestimmung, daß diejenigen, welche mit dem Staate einen Pachtvertrag eingegangen sind, ausgeschlossen werden sollen, entweder ganz ausbleiben, oder wenigstens über 1000 fl. erstreckt werden, denn abgesehen davon, daß man einen solchen Vertrag sehr leicht auf die Frau oder auf einen Verwandten übertragen kann, schädigt man unseren Mittelstand, den zu heben eben die Aufgabe des Staates wäre; man gerieth dann sehr leicht in die Lage, daß meistens Fremde die Pachtungen erhalten, und diese nicht so günstig abgeschlossen werden können, als sonst. Die zweite Modification wäre die vollkommene Ausschließung der Verwaltungsräthe aller garantirten Bahnen und Canäle, wenn dieselben auch schon ausgebaut sind, denn solange eine Bahn Garantieummen bezieht, besteht zwischen derselben und dem Staate ein Abrechnungsverhältnis. „Naplo“ hofft, daß das Abgeordnetenhaus diese beiden Modificationen annehmen werde.

In ähnlichem Sinne, aber noch bestimmter äußert sich „Középpárt“ und meint, nachdem sie alle Abgeordneten aufzählt, die Verwaltungsräthe einer garantirten Bahn sind, daß in der Conferenz des linken Centrums die Bestimmungen des Entwurfes vielleicht deshalb so einstimmig gutgeheißen wurden, weil der Präsident und der Führer des Clubs Verwaltungsräthe garantirter Bahnen sind. Jedenfalls sei es aber nicht klug gewesen, daß im Deakclub gerade Diejenigen, welche Verwaltungsräthe sind, für die Compabilität der Verwaltungsräthe der garantirten ausgebauten Bahnen plaidirten. „Középpárt“ glaubt, daß es eine Anomalie wäre, Männer, die einen Pachtvertrag von 1000—2000 fl. mit dem Staate eingegangen sind, auszuschließen und Verwaltungsräthe garantirter Bahnen im Reichstage zu belassen.

„Hon“ äußert sich in ähnlichem Sinne und glaubt, daß die Verwaltungsräthe, so wie auch die Beamten und Rechtsconsulenten der garantirten Bahnen ausgeschlossen werden sollen. Ein Unrecht wäre es aber, die Schlichter auszuschließen, wenn dies mit den Professoren und Geistlichen nicht geschieht.

Die „Wiener Ztg.“ veröffentlicht heute das Gesetz, betreffend ein Uebereinkommen mit der Stadtgemeinde Wien wegen Circumirung der über den Wien-

ner Donau-Canal führenden ärarischen Brücken und der ärarischen Straßen inner den Linien Wiens; ferner zwei Kundmachungen des Gesamt-Ministeriums, in denen angezeigt wird, daß die kaiserlichen Verordnungen, betreffend die zeitweilige Aufhebung der Eingangszölle für Getreide und Hülsenfrüchte, sowie die Auflösung von Actiengesellschaften, die verfassungsmäßige Zustimmung erhalten haben.

Ueber den Zweck der Anwesenheit mehrerer Länder-Chefs in Wien sind die verschiedensten Versionen verbreitet. Dieselbe wird theils mit den Vorbereitungen für die Landtagssession, theils mit der Wiederbesetzung des vacanten Krainer Postens in Verbindung gebracht. Rückfichtlich des Wiener Aufenthaltes des Baron Koller insbesondere wird gemeldet, daß der böhmische Statthalter wegen der Vorbereitung für die im Herbst in Böhmen stattfindenden Manöver, zu denen der Besuch des Kaisers in Aussicht gestellt wird, hieher berufen wurde. Aus Prag mitgetheilt, daß die Anwesenheit der Länder-Chefs mit der Verfassung der Durchführungsverordnungen für die confessionellen Gesetze im Zusammenhang stehe.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ demotirt nach rechts und links, bald hier ein Gerücht über Attentate, welche von der deutschen Reichsregierung gegen die Neutralität Luxemburgs geplant würden, bald dort ein Märchen über einen Meinungsaustrausch, welcher zwischen Victor Emanuel und Bismarck stattgefunden habe. Das neueste Dementi des officiösen Blattes bezieht sich auf eine Fabel der „République Française“ über das Befinden des deutschen Kronprinzen. Das französische Blatt erzählte kürzlich seinen Lesern von einem Vergiftungsversuche, welcher, an dem Kronprinzen während des letzten Krieges verübt, denselben vor der Zeit alteren lasse und in permanentem Uebelbefinden erhalte. Diese Sensationsgeschichte raunte einander die Neugiersträger schon vor zwei Jahren in die Ohren, als der Kronprinz in Süddeutschland plötzlich erkrankte und die Gattin desselben nach Wiesbaden an sein Krankenlager eilte. Geglauht hat indessen schon dazumal kein Unbefangener an diesen Roman; das Aussehen des Kronprinzen, als derselbe vor Jahresfrist in den Mauern Wiens verweilte, deutete durchaus nicht auf die Verheerungen eines tieferen Leidens. Die „République Française“ hat eben nur in usum Delphini eine alte Schauergeschichte von neuem wieder aufgewärmt.

Die letzte Hoffnung der Versailler Monarchisten ist geschwunden. Die Votirung eines sogenannten „guten Wahlgesetzes“ sollte — wie unser Pariser Correspondent ausführte — der Auflösung der National-Versammlung vorangehen und mit Hilfe desselben, sowie durch die Thätigkeit der Regierungsorgane dann eine neue monarchisch gesinnte Kammer möglich gemacht werden. In ihrer gestrigen Sitzung hat jedoch die National-Versammlung auf Antrag Lafabette's von der Linken nach längerer heftiger Debatte mit 348 gegen 337 Stimmen das erforderliche Alter der Wähler für den Municipalrath auf 21 Jahre festgesetzt. Allerdings muß die Kammer diesen Beschluß bei der Debatte des politischen Wahlgesetzes wiederholen, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß man zwischen Wählern für die Municipalvertretungen und den Wählern für die Volksvertretung eine Unterscheidung machen werde. Für die Municipalwahlen wäre somit das allgemeine Stimmrecht gerettet, und hat die Regierung MacMahon's nun die dritte Niederlage innerhalb weniger Tage zu verzeichnen. Der 10. Juni reißt sich würdig an den 16. und 30. Mai an.

Aus Rom wird den „Daily News“ unterm 7. d. telegraphisch gemeldet: „Gestern empfing der Papst Monseigneur Guibert, den Erzbischof von Paris, und unterhielt sich mit ihm lange über die Lage Frankreichs. Monseigneur Guibert hat keine specielle Mission. — Ein geheimes Consiistorium wird am 14. d. gehalten werden. Es verlautet, daß wichtige Erklärungen in der päpstlichen Allocution erfolgen werden, hauptsächlich mit Bezug auf die österreichischen Gesetze.“

Die Vorschläge, welche die russische Regierung dem von ihr angeregten internationalen Congresse in Brüssel zu machen gedenkt, sind in Form eines Vertragsentwurfes den betreffenden Regierungen bereits unterbreitet worden. Derselbe besteht aus 76 Artikeln in vier Hauptabtheilungen und einer Vorrede, welche im Allgemeinen die Grundzüge darlegt, von denen man bei Abfassung des Entwurfes sich hauptsächlich habe leiten lassen. Die erste der vier Abtheilungen handelt von den gegenseitigen Rechten kriegsführender Mächte; die zweite von dem Verkehre feindlicher Heere mit den Bewohnern occupirten Gebietes; die dritte von den Beziehungen der kriegsführenden Mächte zu einander und die vierten endlich von dem Repressalienrechte.

Mehrere Mitglieder des schweizerischen National- und Ständerathes haben ein Circular erlassen, in welchem dazu aufgefordert wird, die Annahme der neuen Bundesverfassung durch ein Erinnerungszeichen der Kunst unserer Nachkommen ins Gedächtniß zu rufen. Es soll dies in großartigem Maße geschehen. Man will den Rüttlichwur in carrarischem Marmor und imposanten Dimensionen ausführen und als Gedenkstein und Zierde auf dem Rüttli aufstellen lassen.

Nachrichten, welche den „Times“ aus Madrid zugehen, schildern die Lage der Dinge in Spanien folgendermaßen: „Alle Chancen des Don Carlos sind nun vollständig verschwunden. Obwohl der Krieg sich noch einige Zeit hinschleppen mag, wenn es Leuten in England und Frankreich gefällt, ihn ferner mit Fonds, von denen sie höchst sicherlich niemals einen einzigen Heller zurückerhalten werden, zu versehen, so gewinnt doch der Eindruck an Boden, daß Königin Isabella's Sohn, Prinz Alfonso, über kurz oder lang zum König proclamirt werden wird. Die größte Schwierigkeit gegen die Spanien in dem gegenwärtigen Stande seiner Finanzen zu kämpfen hat, ist in dem absoluten Mangel an Hilfsquellen, auf welche neue Anleihen aufgenommen werden könnten, zu finden. Don Carlos wird niemals auf dem Thron Spaniens sitzen, aber es ist ihm gelungen, das Land, das ihn als seinen König verwirft, zu ruiniren.“

Wie Lissaboner Blätter melden, soll die plötzliche Ankunft des gefeierten spanischen Patrioten Castelar in genannter Stadt jedem politischen Motive ferne stehen. Castelar hätte diese Reise nur unternommen, um Lissabon und die Städte des nördlichen Portugal zu besuchen. Von Lissabon begibt er sich nach Coimbra, dann nach Porto und kehrt über Galicien wieder nach Madrid zurück. Nicht nur bei den untern und mittlern Volksschichten Portugals, sondern auch bei vielen höherstehenden Personen und selbst bei Hofe ist Castelar sehr beliebt, weil er Portugal nie in den Kreis seiner republikanischen Bestrebungen hineinziehen wollte und nie daran dachte, dasselbe mit Spanien zu einem Iberischen Reich zu verschmelzen. Bekanntlich waren Serano und der nun im Grabe ruhende Prim gleich nach dem Sturze Isabellens ganz anderer Meinung.

### Gebrandmarkt.

Parlamentarische Scandale sind in Frankreich nichts Seltenes. Jede dritte oder vierte Sitzung der Versailler Bauernkammer hat dergleichen aufzuweisen, so daß man nachgerade an solche Scenen gewöhnt ist und ihnen kaum ein größeres Interesse entgegenbringt. Allein ein Rencontre, wie es sich in der vorgestrigen Sitzung der Assemblée abspielte, verdient denn doch eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Da standen sich zwei der gewaltigsten Kämpen gegenüber, welche die französische Nationalversammlung überhaupt in ihren Reihen zählt. Und nicht mit den Sammpoten parlamentarischen Brauches faßten sich die Gegner an, sie packten sich mit derben Fäusten an, wie englische Boxer. Gambetta, der heißblütige Exdictator und Führer der Linken, war der eine Kämpfer, ihm gegenüber stand Rouvier, der einst allmächtige Vicekaiser, dem an vorräter Rücksichtslosigkeit kein Einziger der Bonapartisten gleichkommt. Den An-

Pres.  
und Wien.  
S. M. Tsgzt.  
6 1 Abends  
9 24 (Ank)  
3 25 Nachm.  
6 29 Abends  
2 14 Nachts  
1 49  
st u. Wien.  
S. M. Tsgzt.  
6 20 Früh  
0 12 Vorm.  
1 59 Nachm.  
5 34  
6 59 Abends  
st u. Wien  
Tageszeit  
Abends  
Nachts  
Früh  
Abends  
ad, Csaba,  
und Temes-  
nehmen.  
ction.  
hmen,  
len  
gen;  
ungen.  
tschaucht,  
er bei weis-  
Bien Zuch-  
mp., f. u.  
324 4-6  
Die General-Direction.  
Hermann-  
Nr. 31 nach  
Tövis, Nr. 26 nach  
Kronstadt  
Nr. 2 von  
Zug 5 an die  
Zug 1 nach  
Kronstadt

laß hat eine Interpellation über die Wahl des Bonapartisten Bourgoign.

Der radicale Abgeordnete Girard interpellirte die Regierung, ob sie von einem, nachträglich in der „Republique von Nevers“ an's Tageslicht geförderten Schreiben des Centralcomitès des „Appel au Peuple“ (Appell an das Volk) Kenntniß habe, in welchem die pensionirten Officiere im Departement Nièvre durch weitgehende Besprechungen zu Unterstützung der Wahl Bourgoign's aufgefordert wurden.

Darauf erhob sich, wie der Wolf in Goethe's „Meincke Nachs“, sofort Herr Rouher, um sich um seine Partei von jedem Verdachte der Theilnahme an einer solchen geheimen Gesellschaft rein zu waschen. Er kenne keinerlei Central Comitè des „Appel au Peuple“, das Schreiben in dem republikanischen Provinzialblatt sei gefälscht, und er verlange eine strenge Untersuchung zur Constatirung der Wahrheit.

Wie eine Feder schnellte jetzt Gambetta von seinem Sitze empor, sein Cyclopanauge bligte in wildem Feuer und mit wahren Keulenschlägen rückte er dem brütalen Bonapartisten auf den Leib. „Es gibt eine Kategorie von Menschen“, donnerte der Exdictator dem Ex-Vizekaiser entgegen, „welchen ich das Recht abspreche, über den 4. September ein Urtheil zu fällen; es sind dies die Glenden, welche uns vom 2. Decemher bis nach Sedan geführt haben.“ Und als der Präsident hierauf Gambetta aufforderte, seine beleidigende Aeußerung zurückzuziehen, da spielte der Exdictator feck und trotzig seinen höchsten Trumpf aus, indem er sagte: „Mein Wort ist mehr als eine Beleidigung, es ist eine Brandmarkung; ich halte es ausrecht.“ Der Präsident rief Gambetta zur Ordnung. Als sich sodann Rouher zum persönlichen Entgegnung auf die Tribüne begeben wollte, rief ihm der radicale Abgeordnete Capot zu: „Geben Sie uns vor Ihrem Wiedererscheinen auf der Tribüne Elsaß und Lothringen zurück.“ Rouher erklärte, die Worte Gambetta's verdienen nur Verachtung. Die Sitzung wurde aufgehoben.

Somit erzählt uns der Telegraf den Hergang des Scandals in der vorgestrigen Sitzung. Allem

Aussehen nach hat es in derselben noch mehr der hitzigen Kreuz- und Querreden gegeben. Von jeder einer der erbittertesten Gegner des Kaiserreiches, hat es Gambetta in neuerer Zeit ganz besonders auf den Bonapartismus abgesehen. Seine jüngst in Auxerre gehaltene Rede war nichts Anderes, als ein einziger gewuchtiger Angriff gegen die Kaiserlichen. Gambetta fühlt sehr wohl, daß die Republik heute kaum einen anderen Gegner in Frankreich hat, als den Bonapartismus. Die legitime Monarchie spuckt nur im Kopfe einiger weniger vorläufiger Feudalritter, und auch das orleanistische Königthum entbehrt in der Bevölkerung so sehr allen Haltes, daß die Republikaner von den Royalisten kaum etwas Ernstliches mehr zu befürchten haben.

Dagegen dürfen sich die Bonapartisten mit Recht noch großer Sympathien in der ländlichen Bevölkerung rühmen. Der Bauer hat es nicht vergessen, mit wohl es ihm unter dem Kaiserreich ergangen: er erinnert sich noch sehr gut, wie Napoleon III. durch seine gesunde volkswirtschaftliche Politik Frankreich zu nie geahntem Wohlstand emporgehoben. Ist erst die Schmach von Metz und Sedan durch die Zeit gemildert, so ist es sehr wohl denkbar, daß sich das Land nach den Fleischtöpfen des Kaiserreiches zurücksehnt. So geht denn die ganze Tactik der Bonapartisten dahin, diese Schmach von dem Kaiserreiche so viel als möglich abzuwälzen, beziehungsweise sie durch allerhand demokratische Vorpiegelungen zu vertuschen, während Gambetta dagegen mit allem Eifer daran arbeitet, dem Lande immer und immer wieder die Schmach vor Augen zu halten, welche Frankreich durch die Schuld des Kaiserreiches erduldet. Dies der Sinn der Brandmarkung, welche Gambetta den Bonapartisten vorgestern in's Angesicht schleuderte.

Neuestes

Gran, 11. Juni. Fürst-Primas Simorre reiste gestern nach Rom ab, um nach Empfang des Ringes und Hutes die Zuweisung seiner Titularkirche und Congregationen, denen er angehört wird, entgegenzunehmen.

Ugram, 11. Juni. Die von der Enquêtecommission ausgearbeiteten Gesetzentwürfe über die Reorganisation der Landesregierung und der politischen Landesverwaltung wurden dem Kaiser unterbreitet behufs Genehmigung zur Einbringung in nächster Landtagsession.

Wien, 11. Juni. Das Consistorium zur Investitur des Fürst-Primas Simorre wird am 15. d. M. stattfinden.

Es verkündet, die Landtags-Session werde Mitte August beginnen.

Wien, 11. Juni. Ueber den Wunsch mehrerer

Regierungen wurde die Eröffnung der internationalen Cholera-Conferenz vom 15. Juni auf den 1. Juli verschoben.

Wien, 11. Juni. Aus Paris wird telegraphirt: Seit der in Auxerre gehaltenen Rede erhielt Gambetta wiederholt von Bonapartisten ausgehende mit Attentaten drohende Briefe; thatsächlich wurde Gambetta von einem ehemaligen Officier auf dem Bahnhofe Saint-Lazare beleidigt. — Rochefort begibt sich nach der Schweiz. — Der Décazes droht mit der Demission, weil die Bonapartisten von dem Cabinet nicht genügend desavouirt wurden.

Paris, 11. Juni. Der Bahnhof Saint-Lazare war heute der Schauplatz einer aufregenden Scene. Gambetta, von Freunden sich verabschiedend, wurde vom Polizeiagenteu Capitain Casanova zur Rede gestellt; Letzterer sagte: „Ich bin Bonapartist, wiederholen Sie nochmals das Wort „miserable“, das Sie den Bonapartisten gegenüber gebraucht?“ Gambetta antwortete bejahend, Casanova versuchte ihm einen Bruststoß zu geben, das Publicum intervenirte. Die Polizei, aufgefordert zu interveniren, blieb unthätig. Bei seiner Rückkehr von Versailles wurde Gambetta eine Volksovation gebracht.

Marschall Mac Mahon empfing heute den vira nischen Minister des Aeußern, welcher ein Schreiben und Geschenk seines Herrschers überreichte.

Paris, 11. Juni. In Folge eines heftigen Artikels im Journal „Pays“ gegen die republikanischen Delegirten wollte der Republikaner Clemenceau von dem Chefredacteur des „Pays“ Waffengenguthung verlangen; die ins Redaktionsbureau gekommenen Zeugen Schölicher und Testeni fanden Cassagnac abwesend.

Madrid, 10. Juni. General Concha ist von einem leichten Unwohlsein wiederhergestellt. Die carlistische Armee occupirt in einer Stärke von 25 Bataillonen mit 12 Geschützen die Linie von Estella. Die republikanischen Truppen marschiren nach Tafalla.

Belgrad, 11. Juni. Nach dem „Vidovdan“ hat die serbische Regierung die Hypothecar-Anleihe zu sehr günstigen Bedingungen in London placirt.

Washington, 10. Juni. Das Repräsentantenhause hat einen Zusatzantrag zur Bill in Betreff der Vertheilung der „Alabama“ = Entschädigungssumme angenommen, wonach nur directe Schäden aus Versicherungsprämien ersetzt und den Versicherungs-Gesellschaften nur effective Verluste vergütet werden.

Constantinopel, 10. Juni. Der Almosenier des Palastes wurde zum Scheich-ül-Fislaam und Ali Fuad Bey, Sohn Ali Paschas, zum Dragoman des Divans ernannt.

Feuilleton

Gedanken über die Frauenseele.

Zu den vielen lebhaft angeregten und vielfach besprochenen Fragen der letzten Zeit gehört unjreitig auch die Frage über die ernste gediegene Heranbildung der Frauenwelt zu thatkräftiger ins Leben eingreifender Arbeit. Die besten Kräfte haben Wort und That verwendet, um für oder gegen diese außergewöhnliche Thätigkeit zu wirken und wenn es auch im gegenwärtigen Augenblicke auf öffentlichem Gebiete in dieser Beziehung etwas stiller geworden, so ist doch die Frauenfrage eine Angelegenheit von so tiefgehendem Interesse, daß sie von Zeit zu Zeit immer wieder emportauschen muß und daher nie als eine ruhende betrachtet werden darf. Es hat sich hier ein Kampf der Ideen und Geister entwickelt, der an alten, geheiligten Grundsätzen rütteln möchte und Schranken zu entfernen oder zu umgehen sucht, die eine unbewußte Empfindung in natürlicher Richtigkeit aufgebaut. Die in diesem Kampfe angeregten Ideen haben den geweihten Kreis der Familie gesprengt und den schönen, verborgenen Mittelpunkt dieses Kreises, die Frau, ins große Leben hinausgestellt, von ihr gefordert, alle Kräfte, alle Talente, die in ihr liegen, zu verwerthen, um gleich dem Manne nach Maßstab dieser Kraft ihren Weg zu finden, gleich ihm ihre Arbeit in der Allgemeinheit zu leisten. Man hat dabei immer nur das Können, die geistige Tragkraft einer Frauenseele berücksichtigt und kein mildes, vorurtheilfreies Auge will die tausend Fäden sehen und zergliedern, aus denen solch eine Seele besteht, die verborgenen Fäden, die allein ihr Leben, ihr Schicksal bilden.

Von der vollkommen richtigen und begründeten Ansicht ausgehend, daß schon seit langer Zeit für die Erziehung der Frauen zu wenig geschehen sei, hat man Schulen und Anstalten nicht nur zu verbessern gesucht, sondern sie auch nach ganz neuen Systemen aufgebaut. Man ist dabei fast von denselben leitenden Ideen ausgegangen, die bei der Erziehung der Kin-

den mitwirken. Den jungen Mädchen, welche auf jene freiere, selbständigere Stellung für die Zukunft reflectirten, wurde fast jedes Gebiet der Wissenschaft zugänglich gemacht; Hochschulen und Universitäten haben mit wenigen Ausnahmen ihre Thore für sie geöffnet und so gibt es jetzt keine Schranke mehr, die der weibliche Geist nicht durchbrechen könnte. Der Weg zur Dessenlichkeit ist damit gebahnt worden, und während die Einen ihn in practischer, fast mechanischer Thätigkeit suchen, hat der höher begabte Theil sich theils dem Mehrfache zugewendet, das vor Allem noch der Bestimmung der Frau am annäherndsten entspricht, theils in eigener schaffender Production versucht, die Höhen des geistigen Lebens zu erreichen. So geht die Frau denselben Weg wie der Mann, und das Wort von der Gleichberechtigung der Frauen droht zur Wahrheit zu werden. Doch den Weg, den der Mann leicht und äußerlich mühelos erreicht, weil es der ihm von Natur vorgezeichnete, seinem ganzen Wesen entsprechende ist, den wandelt die Frau mit tausend Opfern und tausend Entsayungen, mit den bittersten Verleugnungen ihres eigenen Herzens und viele die ihn einschlagen mit muthvollem Vertrauen, sind auf halber Bahn enttäuscht zusammengebrochen, um wieder zurückzukehren in den glücklichen Schutz ihrer stillen Verborgenheit.

Es mag keine Täuschung in der Behauptung liegen, daß der erste Grund dieser unendlichen Schwierigkeit darin liegt, daß trotz der lebenswürdigen Ueberschätzung vieler Urtheile, der Geist der Frau dem des Mannes an Kraft und Schärfe bei weitem nicht gleichkommt. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß hier von beiden Seiten nur höher begabte Naturen als Vergleich genommen werden dürfen, doch solche angenommen, wird in jedem einzelnen Falle, der Verstand des Mannes in seiner Klarheit und Spannkraft über den weich organisirten, in den meisten Fällen von der Phantasie überwucherten Verstand seiner Gegnerin den Sieg davontreiben.

Man kann den seltsamen Fähigkeiten der Frau gewiß nicht die Anmuth, die Leichtigkeit, die Klugheit absprechen; sie wird mit lebhafter Empfindung und natürlicher Schlagfertigkeit jede Sache sich zu eigen

machen und in manchen Fällen sie sogar mit spielender Leichtigkeit bewältigen — aber niemals wird ihre Leistung an die Gründlichkeit, an den Ernst einer Mannesarbeit heranreichen, niemals wird sie jene bewundernswürdige Ausdauer, jene Arbeitskraft in sich entwickeln können, die zu jeder großen Leistung als Grundbedingung gehört und niemals wird eine Frau sich einer geistigen Arbeit mit jener Treue und Hingebung widmen können, die zu den werthvollsten Arbeiten des Mannes stets einen so großen Theil beitragen. Der Schwerpunkt der Frauenseele liegt eben in ihrem Gemüthsleben; ihr Verstand wird von den warmen Schlägen ihres Herzens überwältigt und so handelt sie nach der Eingebung des Gemüthes, folgt dem raschen Impuls des Momentes und dieses überwiegende, immer wieder durchbrechende Gemüthsleben der Seele läßt alle jene Eigenschaften nicht aufkommen, die in ihrer Klarheit und Schärfe dem Manne seinen durchdringenden Blick, seine bewältigende Kraft verleihen. Und doch liegt in diesem Gemüthsleben der Frau die schönste Eigenschaft begründet, die die Natur ihr geben konnte — jenes seelenvolle, anschnügende Verstehen, das jede Frau mit stolzer, bewußter Kraft in sich großziehen sollte! Hier liegt ihre schönste Fähigkeit, ihre ganze Macht! Die echt weibliche Natur soll lernen, soll sammeln, soll ihren Geist großziehen zum vollsten, klarsten Verständniß: sie soll und muß von den Blüten geistiger Lebenskeime keine unberücksichtigt lassen und jede geistig: Errungenschaft in sich aufnehmen — sie muß dasselbe fassen und verstehen, was der Mann gefaßt und verstanden — doch nicht um, gleich ihm, es als stolze Gabe der Welt zurückzuerstatten, sondern um als sein anmuthiges Gegenbild dem Flug seiner Seele zu folgen und als treue Gefährtin auch in geistiger Beziehung all' sein Schaffen und Wirken mit ihrem tiefen, liebevollen Verständniß zu begleiten. Zu dieser selbstlosen, beglückenden Thätigkeit drängen alle Züge echter Weiblichkeit hin und kein Triumph der Dessenlichkeit dürfte so groß sein, daß er dies selbstgeschaffene Glück aufwiegen könnte.

Die reichbegabte, sorgfältig erzogene Frau ist damit in den natürlichen Kreis ihrer Bestimmung

kleine Chronik.

Arad, 12. Juni.

Gestern Vormittags 11 Uhr ist die Witwe nach Viró Zure, geborene Baronesse Clara Tomasi, auf ihrer Besitzung in Köksháza, tief betrauert von ihrer zahlreichen Familie, im 52. Lebensjahre gestorben. Das Leichenbegängniß hat heute Nachmittags 3 Uhr in Köksháza stattgefunden.

(Auswanderung aus Groß-Becskere.) Nicht weniger als 300 serbische Familien sollen die Absicht haben, von Groß-Becskere nach dem Fürstenthume Serbien auszuwandern. Als Grund führen sie die allgemeine Verarmung an; sie hätten kaum trockenes Brod zu essen. Die Steuerlast steige, die Landwirtschaft gebe schon seit Jahren keinen Ertrag, die Felder seien commassirt, die Communalhütweide sei klein, die Fremden occupiren immer mehr Raum, mit einem Worte, die Noth sei groß, die Unterstützung aber sei beinahe Null. Eine Deputation wird beim Fürsten von Serbien um Land, eine andere beim ungarischen Ministerium um die Entlassung aus dem Staatsverbande bitten.

Die Esongrader Waajenamtscasse wurde jüngst erbrochen und ein Betrag von mehreren hundert Gulden aus derselben entwendet. Man verdächtigte den Präses des Waajenstuhls, bald zeigte es sich jedoch, daß der Verdacht unbegründet sei. Der Gyöngyhözer Stadthauptmann telegraphirte nämlich nach Esongrad, er habe einen Mann festnehmen lassen, welcher ihm verdächtig schien und auch gestand, er habe die Esongrader Waajencasse erbrochen. Die „Szeg. H.“ meldet, wurde der Einbrecher, bei dem man noch den größten Theil des Geldes fand, bereits dem Szegediner Gerichte übergeben.

(Schulunter suchung.) Das evangelische Gymnasium zu Nagy-Röze war von dem Vertretungsausschusse des Sohler Comitates panslavistischer und vaterlandsverräterischer Tendenzen angeklagt. Es fand deshalb in den letzten Mai-Tagen durch den Superintendenten Czklus eine Untersuchung des Gymnasiums, speziell ein Verhör mit Lehrern und Gemeindegliedern statt. Einer der Nächsthenden schreibt hierüber eine Correspondenz der Prager „Politik“, in welcher er über diese Vergewaltigung des Slaventhumes Zeter und Mordio schreit. Wir lassen die Rechtsseite der Frage dahin gestellt, es müssen in der That schlimme Dinge in diesem Gymnasium geschehen sein; uns scheinen vorläufig nur einige der Fragen und Antworten aus dem Verhöre interessant und wir lassen sie deshalb hier folgen: Frage: „Hat euer Lehrer gesagt, es gebe keinen Gott?“ Antwort: „Solches haben wir von ihm nie gehört. Was wäre das wohl auch für ein Lehrer, der so etwas sagen würde?“ Frage: „Hat er gesagt, es werde nur dann Ruhe im Lande, wenn man alle

Herren aufhebt?“ Antwort: „Das haben wir niemals gehört. Die Leute sprechen ja Vieles, was nicht wahr ist. Aber etwas möchten wir sagen.“ Frage: „Was denn, so spricht?“ Antwort: „Sagen Sie unserem Lehrer, daß er heirate.“ Vernehmung des Professor Demic. Frage: Ist es wahr, daß unter Ihrem Rectorate die Schüler um den eingefertigten Hunban Trauer trugen? Antwort: Es ist nicht wahr; leider thaten sie es nicht. Frage: Welcher Nationalität gehört dieses Gymnasium an? Antwort: Politisch der ungarischen, genetisch der slavischen. Vernehmung des Professors Zoch. Frage: Hatten Sie bei der Ablegatenwahl an ihrem Wohnhause eine slavische Fahne? Antwort: Eine Wetterfahne. Frage: Was für Decorationen waren auf dem letzten Gymnasialball? Antwort: Es waren Bilder von Rossuth, Kopernik, vom König u. s. w. Eine genauere Beschreibung. Frage: War das slavische Wappen auch im Tanzsaale? Antwort: Die Tanzordnung. Vernehmung des Professor Czuli. Frage: Haben Sie gesagt, die magyarische Sprache sei eine solche, daß man sich damit nur den Mund verunreinige? Antwort: Dies leugne ich entschieden. Frage: Haben Sie gesagt, daß unter Josef II. das Magyarische nur als Rutschersprache gebraucht wurde? Antwort: Dies betrachte ich als Angriff auf meinen reinen Charakter. Der Ausgang der Untersuchung ist noch nicht bekannt.

Die orientalische Kinderpest ist im Szörényer Comitats in den Ortshaften Bablanicza und Szitevicza ausgebrochen. Die zur Verhinderung der Weiterverbreitung und zur je ehernen Unterdrückung der Seuche erforderlichen behördlichen Maßregeln sind sofort angeordnet worden. Auf dem Territorium des Szörényer Comitats wurde die Abhaltung von Viehmärkten vorläufig verboten, desgleichen wurde auf den in diesem Comitats gelegenen Stationen der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft das Auf- und Abladen von Wiederkäuern und deren Producten vorläufig sistirt, was im Amtsblatt mit dem Beifügen kundgemacht wird, daß auf sämtlichen Eisenbahn- und Schiffahrts-Auf- und Ablade-Stationen im Sinne des Abschnitts VIII der diesbezüglichen Vorschrift so lange, bis die zur Zeit im Lande herrschende Kinderpest nicht als erloschen erklärt sein wird, nicht nur Wiederkäufer überhaupt, sondern auch alle animalischen Rohproducte einer veterinär-polizeilichen Untersuchung zu unterziehen sind.

Eine sensationelle Erfindung hat nach einem Bericht der „Freiburger Ztg.“ ein aus Preßburg gebürtiger Künstler, Namens Samuel Hahn, gemacht. Es handelt sich um eine neue Nähmaschine, die kaum 5 fl. kosten wird, und dann noch bedeutende Vortheile bietet, welche von den bisherigen Nähmaschinen noch nicht erreicht wor-

den sind. Die neue Maschine bietet dem genannten Blatte zufolge nachsichende Vortheile: 1. Zu ihrer Kenntniß ist kein langes Studium nöthig, da sie höchst einfach ist. Bei allen anderen Nähmaschinen sind mit dem Wesen der Mechanik befreundete, oder doch besonders verständnißreiche Persönlichkeiten nöthig, denn bald ist der Faden zu grob oder zu fein, bald fehlt in der Spannung des Fadens, bald ist die Nadel nicht richtig gestellt, was oft nur zu errathen, aber nicht zu sehen ist; bald ist der Greifer durch die Nadel verkratzt, und Tausende von betannten und oft unbekanntem Uebelständen treten zu Tage. Hier bei der neuen Maschine ist nichts von alledem zu befürchten. Die Nadel dauert so lange, als sie ihre Schärfe an der Spitze nicht verliert, sie kann beliebig eingesezt oder gewechselt werden, und kostet eine derartige Nadel im Handel nur 1 kr. ö. W. 2. Die Fadengattung, welche für Nähmaschinen besonders sein und oft so fein sein muß, daß sie für die eigentliche Handarbeit ganz unbrauchbar wäre, ist gar nicht an diese Sorten gebunden. Es wird wie gewöhnlich eingefädelt und mittelst Drehung einer Kurbel genäht. 3. Beim Abnähen großer Flächen ist man im Stande, mit leichter Mühe, zu gleicher Zeit mit einer beliebigen Anzahl Nadeln eine Reihe von Nähten auf einmal auszuführen. 4. Die Stiche sind die gewöhnlichen Vorderstiche. Bei den bisherigen Nähmaschinen zeigt sich dieser nur auf der rechten Seite, auf der linken Seite des Stoffes aber jene doppelten Näden in diversen Verschlingungen je nach dem Systeme. Bei der neuen Maschine ist die Vorderseite, wie die Hinterseite gleich.

(Ungarische Freiherrnwürde.) Se. Majestät hat mit Allerhöchster Entschließung vom 3. d. die Gültigkeit der dem innern Geheimrath Baron Josef Rudics verliehene Freiherrnwürde auch auf die Länder der ungarischen Krone auszu dehnen, resp. ihm und seinen gesetzlichen Nachkommen die ungarische Freiherrnwürde zu verleihen geruht.

(Weil der Wein gar so schlecht wird.) Der 50 Jahre alte Gärtner und Hausmeister Johann Knapp in Pest hat sich Montag, „weil der Wein gar so schlecht wird“, mittelst eines Schusses aus einem Doppelgewehr entleibt.

Ein verderblicher Feind des Weinstockes macht sich seit kurzer Zeit in den Kaschauer Weingärten bemerklich, es ist dies der Schimmelpilz (Oidium Tuckeri), welcher sich auf der Rückseite der Weinblätter ansetzt. Seine Entstehung ist meist dem abnormen Temperaturwechsel zuzuschreiben. Auch allzustarke Düngung des Weinstockes und allzugroße Hitze bei der Entwicklung der Fruchttriebe sind die Ursachen der Krankheit. Am 2. Juni zeigte das Thermometer in Kaschau + 27° Re. umur in Schatten. — Sonderbarer Weise zeigt sich diese Krankheit nur an einheimischen

getreten, einer Bestimmung, die so wunderbar schön ist, daß man wohl fragen möchte, was an den weiten Kreisen des öffentlichen Lebens, an dem Weisfall einer unbekanntem fernstehenden Welt so Verwickeltes liegen mag, daß es doch Frauen gibt, die mit vollem Bewußtsein dieser Bestimmung untreu werden können! Es hätte ja dem weiblichen Wesen nie ein schönerer Wirkungsbereich angewiesen werden können, als der, den ihr Natur und Sitte verliehen. Die Frau gehört dem Hause an, und von dieser schönen Stätte soll sie nicht scheiden. Sie soll in den Grenzen dieses Kreises, neben der ihr vorerst gegebenen Thätigkeit, arbeiten und schaffen, in geistiger Beziehung wirken, so viel ihr Talent und ihre Erziehung es ihr erlauben — aber sie soll dem häuslichen Herde nicht entsagen, ihn niemals in Ueberschätzung des eigenen Müthes verlassen — sie soll vor Allem den Pflichten treu bleiben, die nur sie allein mit liebender Hand erfüllen kann, und lieber, wenn sich beide Zweige nicht vereinen lassen, der außen stehenden Thätigkeit entsagen, wo auch eine andere Kraft sie leicht im großen Getriebe ersetzen wird. Dort fehlt sie nicht — aber im Hause steht ihre Stelle leer, ein oder Platz, von dem jeder Zauber, jede Weiße genommen wurde!

Des Frauenherzens erster Pulsschlag ist die Liebe! — sei es jene Liebe, die alle Dichter gesungen, und noch singen werden, so lange es junge heiße Menschenseelen gibt, oder die ruhige gekläre Liebe des häuslichen Herdes — sei es auch nur das Band der Familie, das sie gefesselt hält — es wird jede Frau, die an einem dieser Glieder der großen Vieskette ihre Stütze gefunden, ihrer natürlichen, einfach schönen Bestimmung nicht mehr untreu werden können, denn sie wird nur zu deutlich die Seelenfäden fühlen, die ihr ganzes Leben daran festketten.

Nur in einem Falle kann es für die Frau, welche dennoch die Grenzen ihrer Bestimmung verläßt, eine große zwingende Entschuldigung geben — wenn die materielle Nothwendigkeit, der Kampf um den Erwerb sie auf die rauhe Bahn der Oeffentlichkeit drängt. Hier brechen alle Grundsätze vor der Gewalt der Wirklichkeit zusammen und ungeachtet möge sie den Beruf erfassen, der ihrem ursprünglichen Ideencreis

am verwandtesten ist, den Beruf der Lehrerin und Erzieherin. Es hieße engherzig denken, wollte man den Frauen dies Gebiet verschließen; hierher auch gehört die feinfühlende Frauenseele, die junge Herzen zum Licht der Erkenntniß emporziehen kann, hierher gehört die milde, mütterliche Hand, die in liebevoller Hingebung ernste und schöne Pflichten erfüllt. Bei solch einem Leben stört auch das gewissenhafteste Gemüth kein Mißton — aber er bricht aus allen übrigen Zweigen, die Frauen bis jetzt erwählt, grell hervor — denn es kann unmöglich in der Bestimmung der Frauen liegen, ihre Thätigkeit in Aemter und Bureau zu verlegen, ihre Bildung aus den öffentlichen Lehrsälen sich zu holen, es in Vereinen und Turnfahrten den Männern möglichst gleich zu thun und durch das Resultat solcher Erziehung sich berechtigt zu glauben, jeden Beruf des Mannes als den ihrigen betrachten zu können.

Aus dieser traurigen Erziehung ist das entstanden, was man im Allgemeinen Emancipation der Frauen nennt. Der edel denkende feinfühlende Theil der Gesellschaft hat schon lange sein Urtheil gefällt und die natürliche Schärfe und Richtigkeit dieses Urtheiles ist ganz darnach angethan, seine Bestrebungen schon auf halbem Wege wieder zurückzuziehen.

Das Urtheil der Welt thürmt im Voraus schon auf die Bahn der Oeffentlichkeit unüberwindliche Hindernisse und da in jeder echten Frauenseele unendlich viel Gebundenes liegt, unendlich viel solches Zurückweichen, so wird keine dieses Verkennen der Welt ertragen, dieses Mißachten schwerer Gefühle, die sie ja trotz der ungewöhnlichen Laufbahn noch mit keinem Athemzuge verleugnen wollte. Bei solch einer Frau, die den Dornenpfad der Oeffentlichkeit gehen soll, kommt sich das eigene Herz wie ausgeschieden von der Gemeinschaft des früheren Vor; allein und selbstbewußt soll sie der strengen Arbeit leben und dabei mit abweisender Größe sich hinwegsetzen über jede Beurtheilung der Außenwelt, über den gerechten Tadel, den man ihrer ungewöhnlichen Handlungsweise nicht vorenthält. Die Frau von Talent, von Begabung nur, wird den Muth verlieren — sie wird den Schrei

ihres Herzens nicht unterdrücken können und in rascher möglicher Umkehr sich Gemüthung und Erholung suchen: die Frau aber, die ein unbarmherziges Geschick mit bezwingendem Genie begabt, die wird mit der Macht ihres Geistes die Schranken durchbrechen und die Hindernisse ihrer Laufbahn kühn beseitigen — aber ihr Herz wird tausendmal dabei bluten und es müssen die bittersten Kämpfe von ihr gefordert werden, bis sie nach Außen gerechtfertigt, und für sich selbst geklärt ihr schweres Ziel erreicht hat.

Wollte man den wahrhaft guten und wahrhaft weiblichen Naturen die Verwertung ihrer Bildung, die Benützung ihrer Talente auch im Dienste der Oeffentlichkeit möglich machen, dann müßte vorerst die Beurtheilung der Welt eine viel mildere werden und die zahllosen, feinsten Rücksichten müßten zusammenbrechen, die bis jetzt als ebenso viele Hindernisse sich dagegen stellen. Und vor Allem dürste es nur edle emancipirte Frauen geben, denn so lange wir die traurigen Ausschreitungen zu beklagen haben, die bis jetzt in dieser Richtung geschehen, darf man der Welt die Berechtigung ihres harten Urtheiles nicht nehmen.

Und doch! es mag noch so viel milderndes Licht auf diese Bestrebungen der Neuzeit fallen, immer wieder drängt sich der eine, gleiche Wunsch empor, daß es besser gewesen wäre, sie hätten nie Platz gegriffen.

Der schön und edel angelegte Charakter kämpft mit bitteren Schwierigkeiten, der schwankende haltlose Charakter geht unter im Sturm des Lebens. Wo kann da übergeugend Großes geleistet werden? Nur in einzelnen hervorragenden Fällen, wo überhaupt kein gewöhnlicher Maßstab gilt, ist es möglich — im Allgemeinen soll wohl jede Frau, die es darf und kann, vor dem Auftreten in der Oeffentlichkeit sich zurückziehen, ihre geistigen Kräfte in den Kreis ihrer Pflichten bannen und dort sich des Glückes freuen, das gerade der Frauenwelt die Natur mit so reichen Händen zugebacht hat! A.

Weinstöcken, während die französischen Traubengattungen davon verschont bleiben. Diese Traubenkrankheit wurde jedenfalls erst in neuerer Zeit nach Ungarn importirt. — Das einzige Mittel zur Beseitigung dieser Krankheit ist das mittelst Blasebälgen zu bewirkende Einstauben der kranken Stöcke mit pulverisirter Schwefelblüthe.

**(Eine Morphium-Vergiftung.)** Am 3. d. logirte sich in Wien im Hotel „Taubert“ in der Praterstraße ein junger Mann ein, der sich in's Fremdenbuch Eduard Steiner einschrieb. Vorgefunden Abends beglich er seine Rechnung und beauftragte das Stubenmädchen, ihn am anderen Morgen um 9 Uhr zu wecken, da er abreisen werde. Das Mädchen kam dem Verlangen des Passagiers pünktlich nach, klopfte mehrmals an die Zimmerthüre des vermeintlichen Herrn Steiner, doch als es von Innen keine Antwort erhielt, verständigte es den Zimmerkellner. Dieser blickte durch das ober der Thüre befindliche Fenster in das Zimmer und gewährte den Gast mit verzerrten Zügen in der Ecke liegen. Vom Polizeicommissariat in der Leopoldstadt, das von der Wahrnehmung unverzüglich in Kenntniß gesetzt worden war, erschien alsbald ein Commissar in Begleitung des Bezirksarztes im Hotel. Nachdem die Thüre geöffnet worden und die Commission ins Zimmer getreten war, erklärte der Bezirksarzt Dr. Steinberger nach Besichtigung des im Bette liegenden jungen Mannes, daß derselbe in Folge des Genußes von Gift gestorben sei. Auf einem Nachmittags wurden außer einigen Telegrammen aus Pest vier Briefe vorgefunden, welche an zwei Redactionen, an die Mutter des jungen Mannes und an das Polizeicommissariat in der Leopoldstadt gerichtet waren. Aus dem letztgenannten Schreiben verschaffte man sich die Gewißheit, daß hier ein Selbstmord vorliege, der junge Mann hatte sich, wie er selbst im Briefe angibt, durch den Genuß von morphium aceticum und auroreum vergiftet. Der Unglückliche, welcher Eduard Steinacker heißt, war Pharmaceut in der Töröfcher Apotheke in Pest. Ueber die Motive, die den jungen Mann in den Tod getrieben, konnte bisher nichts Bestimmtes ermittelt werden.

**Die Gründungszeit wirkt weithin nach.** Sie ist schuld, daß Johann Strauß Wien verläßt; sie hat über Leute, denen an der Wiege kein Glanz prophezeit worden, so viele Orden und Würden ausgeschüttet, daß einzelne Geldleute sich wunderten, wenn sie keine Orden und keine Würden bekamen. Von den Geldleuten ging diese Verwunderung auf die Künstler über. Manche Leute stammten, daß Herr Blasel noch nicht auf die Idee gerathen ist, den Leopolds-Orden zu verlangen. Johann Strauß, der für seine prächtigen Walzer Titel, Geld, Auszeichnungen und sogar — Toleranz gegen die Schwächen seiner Operetten erlangt hat, will seiner Vaterstadt, der er Alles verdankt, den Rücken kehren, weil er nicht den Orden der eisernen Krone bekommen hat. Herr Johann Strauß scheint vor Eitelkeit krank zu sein; er hat mit seinem Walzer äußere Erfolge errungen, die einem Gelehrten ersten Ranges nur selten in den Schoß fallen. Dem alten Strauß fiel es niemals ein, sich nach dem Rittertitel zu sehnen — er lebte eben vor der Actienzeit, in welcher jeder Staatsbürger steigen wollte, so rapid steigen, wie die nun werthlos gewordenen Papiere. Nach Herrn Johann Strauß wird wahrscheinlich sein Bruder Eduard beleidigt sein, wenn er nicht in's Herrenhaus berufen wird; dann geht auch Eduard von dannen und spricht das classische Wort: „Non habebis ossa mea, ingrata patria.“ Ich weiß, was ich thue. Wenn ich nicht bis morgen Abend den Herzogtitel habe, so übersiedle ich nach Neupanat und werde Regalienpächter — sagt — Baron Vambales.

**Eine höchst angenehme Ueberraschung** wurde dieser Tage mehreren Mitgliedern des kenzischen Circus, gegenwärtig in Hamburg. Der Cassier Segeberger hatte die Betreffenden zu einem kleinem Souper eingeladen und theilte den Anwesenden mit, daß das von ihnen gemeinschaftlich gespielte Los der sächsischen Lotterie mit 25.000 Thlr. herausgekommen sei. Die Anwesenden waren nicht wenig überrascht, als ihnen der Cassier sofort die auf jeden der Theilnehmer entfallenden 300 Thaler baar ausbezahlte.

**(Regierungsrath von Orgeß.)** Wie bereits ein Telegramm meldete, ist der Sonntag Abends auf der Wiener Tramway verunglückte Regierungsrath R. v. Orgeß heute Nachts an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben. Nach der vorgestern vorgenommenen Amputation glaubte man noch Hoffnung auf ein Aufkommen hegen zu dürfen. Abends zeigte sich sogar eine kleine Besserung im Befinden des Leidenden. Gegen 9 Uhr stellte sich jedoch heftiges Wundfieber ein, und um 12 Uhr Nachts erfolgte der Tod. R. v. Orgeß war geborener Preuße und diente als Artillerie-Officier auch längere Zeit in der preußischen Armee. Später übernahm Orgeß die Redaction der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ und leitete dieses Blatt durch mehr

als zehn Jahre. Die Ereignisse des Jahres 1866 veranlaßten Orgeß, der ein Vertreter der Bundespolitik war, die Redaction niederzulegen und nach Oesterreich zu gehen, wo er den Titel eines Regierungsrathes erhielt. Hier war er zunächst im Marine-Ministerium unter Baron Wüllertorf thätig, betheiligte sich auch lebhaft an der Gründung eines volkswirtschaftlichen Vereines in Wien, hielt für diesen Zweck mehrere gediegene Vorträge und machte sich so dem großen Publicum bekannt. Später trat Orgeß in das Ministerium des Innern ein. Als die militärische Reform in Oesterreich sich vollzog, kehrte Orgeß zu seiner „ersten Liebe“, zum Militär, zurück. Er trat nämlich als Officier der Landwehr bei. Dr. Hermann Orgeß dürfte ein Alter von einigen sechzig Jahren erreicht haben. Die „N. N. Z.“ widmet dem Unglück, das ihren langjährigen Redacteur, Ritter v. Orgeß, getroffen, Worte des schmerzlichen Bedauerns. Die im Auslande weilenden Angehörigen des Dr. v. Orgeß — eine seiner Schwestern ist die Gemalin des berühmten Geologen Dr. Bernhard v. Cotta in Freiberg — sind durch ein Telegramm von dem traurigen Ereigniß unterrichtet worden.

**(Die Kranke.)** Eine sehr nervöse, ewig fränkende Dame sollte Bad Ems besuchen, verlangte aber, daß ihr Hausarzt den Ems'er Badearzt aus Genauere über ihre Krankheit instruiere. Der Hausarzt gehorchte und händigte der Dame bei ihrer Abreise einen Brief an den Curarzt ein. Unterwegs konnte die Kranke der Versuchung nicht widerstehen, den wirklichen Grund ihrer Leiden zu erfahren und erbrach den Brief. Derselbe enthielt Folgendes: „Lieber Herr College! Ich schicke Ihnen hier einen weiblichen verschrobenen Pavian mit allen Untugenden einer Race ausgestattet. Nehmen Sie diesen Quälgeist tüchtig ins Gebet. Sie hat eine Gesundheit wie ein Rhinoceros und einen enormen Geldbeutel.“ Die Gesellschafterin der Dame, welche das Gesicht derselben während des Lebens beobachtete, fiel in Ohnmacht.

**Die Ausstellung in der Landes-Irrenanstalt in Wien** hat lebhaften, täglich sich steigenden Besuch — durchschnittlich mehr als dreihundert Personen täglich — so daß sich bereits ein Reinertrag für den zu gründenden Unterstützungsfonds ergeben hat. Zu diesem günstigen Resultate haben auch die von mehreren Besuchern behufs Förderung des angestrebten humanitären Zweckes gespendeten größeren Beträge nicht unwesentlich beigetragen. Von den ausgestellten Gegenständen ist schon die größere Zahl verkauft, und es wurden auch, um weiteren Nachfragen entsprechen zu können, Bestellungen nach Mustern von ausgestellten Gegenständen zur Ausführung übernommen. In Folge des von mehreren Seiten gestellten Ansehens, auch den Schülern höherer Classen den Besuch der Ausstellung zu einem billigen Preise zu ermöglichen, hat sich die Direction der Irrenanstalt bereit erklärt, den Schul-Directoren und Lehrern, die sich diesfalls an die Direction wenden wollen, Schülerkarten zum Preise von 15 kr. zu verabsorgen.

**(Unheimliche Postsendung.)** Wie man aus Görz schreibt, kam daselbst am 8. d. eine vor längerer Zeit dort aufgegeben und nach Graz adressirte Kiste von dort retour, weil der Adressat nicht aufzufinden war. Die Kiste war bei der Aufgabe als mit Kirjchen gefüllt bezeichnet worden. Die dortigen Postbeamten wunderten sich aber nicht wenig, daß Kirjchen, auch wenn sie, wie sich vermuthen ließ, bereits verkauft seien, einen so fürchterlichen Gestank, wie es hier der Fall war, verbreiten könnten. Die Kiste wurde geöffnet und in derselben lag statt der Kirjchen der bereits stark in Verwesung übergangene Cadaver eines neugeborenen Knäbleins. Nach der Mutter wird gefahndet und es sollen bereits Anhaltspunkte gefunden worden sein, die hoffen lassen, daß die Thäterin bald auch dem Gerichte wird übergeben werden können.

**(Der Ring in der „Blunzen.“)** Eine eigenthümliche Ehrenbeleidigungs-Affaire kam kürzlich bei dem Hernalser Bezirksgerichte bei Wien zur Verhandlung. Vor dem Einzelrichter erschienen nämlich als Beklagte der Gastwirth Niesler mit zwei Entlastungszeugen, als Kläger aber der Schuhmachermeister A. Hörer, sämmtlich Bewohner der am Krottenbach gelegenen Krimm. Der Ehrenbeleidigungs-Klage lag nachstehende Geschichte zu Grunde: Vor einigen Wochen war der Gastwirth N. mit der Fabrication von Blunzen beschäftigt, vor welcher Arbeit er seinen Siegelring vom Finger gestreift und neben sich gelegt hatte. Da er, nachdem schon ein Theil der Würste verkauft war, seinen Ring vermisste, lag die Annahme nahe, daß derselbe durch Unachtsamkeit in eines der Fabricate gefüllt worden. Einige Tage später kam der Schuster in das N.ische Local, dessen Besizer an dem Finger des Gastes einen Ring bemerkte, den er, ihn für den abhanden gekommenen

haltend, in wenig höflicher Weise reclamirte, wogegen sich der Ring-Inhaber darauf berief, daß er schon zwei Jahre im Besitze des Schmuckes sei. Der gegenseitige Meinungsaustrausch wurde immer erregter, und wurde sowohl von dem Schuhmacher, als auch von der Frau des Gastwirthes eine Ehrenbeleidigungs-Klage anhängig gemacht. Der Kläger, der sein Eigenthumsrecht an den Ring nachgewiesen, leugnete entschieden jede Beleidigung der Wirthin, und die vorgefundenen Zeugen des Gastwirthes erklärten zur Ueberraschung des Letzteren solche Invectiven nicht gehört zu haben. Hierauf aufgefordert, einen Strafantrag zu stellen, wollte sich der Kläger dazu nicht verstehen. „Wissen's, Herr kaiserlicher Rath, i bin nur a Schuster, nit g'studirt, und kenn' halt die G'sezzer nit,“ und nach erhaltener Belehrung fuhr er fort: „Na, g'straft soll er nit werden, aber in die Schurnähler soll er's einsezen, daß dös mei Ring is; denn er hat mi vor der ganzen Krimm blamirt.“ Den Angeklagte dagegen will einen derartigen Vergleich nicht acceptiren, weil ihn der „Hanns Jörgel“ schon eh' genug verrißen hat. Nach langem Hin- und Herstreiten kam ein Ausgleich doch nicht zu Stande, weshalb, vorgerrückter Stunde halber, die Austragung der Angelegenheit vertagt wurde. Beide Parteien zogen sich zurück, indem sie stritten, welcher Theil gewonnen hätte. Der glückliche Finder des Ringes aber hat bis jezt kein Lebenszeichen gegeben.

**Von Offenbach's Fest in der Gaité** erzählt der „Figaro“ ein letztes Echo: In seiner Ungeduld, Alles zur bestimmten Zeit fertig zu sehen, überwachte der Maestro die Arbeiter und andere Leute vom Dienste und feuerte sie an. Als er eines Tages einen Kerl sah, der mit einer zur Verzweiflung bringenden Schläfrigkeit arbeitete, sagte er zu demselben: „Wären Sie beim Bau der Arche Noe beschäftigt gewesen, wir wären heute noch nicht bei der Sündfluth!“

**(Fromme Annahme.)** Bei dem jüngsten Frohnleichnam-Umzuge in Fünfschhaus zeichnete sich einer aus der frommen Sippenschaft besonders aus. In groben Worten befahl er den in den Gassen stehenden Lehrern, die Hüte abzunehmen. Das Publicum nahm für die Lehrer Partei und der fromme Herr ergriff die Flucht, sonst hätte es auf seinem Rücken sehr profane Prügel geregnet.

**(Frohnleichnam in München.)** Aus München, 6. d., wird geschrieben: Die vorgestern unter blendendem Himmel aber africanischer Sonne abgehaltene Frohnleichnam-Procession war ungewöhnlich glänzend. Da der König selbst mitging, hatten sich Minister, Generalität, Magistrat und Beamte der ziemlich anstrengenden Ceremonie ebenfalls nicht entziehen können. An sehr bezeichnenden Abnormitäten fehlte es dabei übrigens keineswegs. Daß auch Protestanten, wie der General v. d. Tann, mitgingen, war nichts Neues; allgemeines Aufsehen erregte dagegen die Erscheinung des economisirten altkatholischen Oberst-Ceremonienmeisters Grafen Hoy unmittelbar vor dem Thronhimmel mit dem Allerheiligsten, dem Erzbischofe und dem König. Die „Kirche“ hat eben einen sehr guten Magen, sie weiß Manches hinzunehmen, was angehts ihrer Wandlung vom 18. Juli 1870 für einfachere Begriffe von Würde und Selbstachtung einigermaßen befremdend erscheint. Der König ist in den letzten Jahren sehr stark geworden und würde bei etwas ungezwungener Haltung für eine imposante Erscheinung gelten können. Seine Theilnahme an der Procession war bis zum Mittwoch Abends unsicher geblieben. Die Rücksicht auf den aus den Flitterwochen mit seiner jungen Gemahlin nach München zurückgekehrten Herzog Carl Theodor, dessen Empfang durch Galadiner und Galadiner andernfalls hätte abbestellt werden müssen, soll im letzten Augenblick für die Theilnahme des Königs an der kirchlichen Ceremonie den Ausschlag gegeben haben. — In einer Correspondenz der „Weser-Ztg.“ wird die unerwartete Theilnahme des Königs an der diesjährigen Frohnleichnam-Procession folgendermaßen erläutert. „In den Lebensgewohnheiten des Königs lag die Theilnahme an dieser Feier sonst nicht, obgleich der König sich der ermüdenden Procedur in den ersten Jahren seiner Regierung einige Mal unterzogen hat. Die Sache könnte als politisch demonstrativ aufgefaßt werden, wäre die geheime Geschichte des Herganges nicht bereits bekannt. Der König wurde in den letzten drei Jahren regelmäßig vom Erzbischofe zur Theilnahme an der Feier geziemendst eingeladen, sagte dieselbe zu und sah sich dann im letzten Augenblick durch irgend einen zufällig eintretenden Umstand am Erscheinen verhindert. Nach diesen Erfahrungen hielt der Bischof dieses Jahr die Einladung für überflüssig, der König sah darin einen Mangel an Aufmerksamkeit und wollte sein Recht zur Theilnahme an der Feier demonstrativ feststellen.“

**Am 5. September 1875** wird in Santiago de Chile eine internationale Ausstellung eröffnet werden, zu deren Be-

zu deren Be-

reits eingela-

ralconsul Be-

dustriellen

seine Vermitt-

südamerikan-

des Abjatzes

ieten und e-

Producte ab-

num werden

gen directe-

zu deren Vetheiligung die auswärtigen Staaten bereits eingeladen worden sind. Der k. und k. Generalconsul Johann Sosat in Valparaiso bietet den Industriellen der österreichisch-ungarischen Monarchie seine Vermittlung hiezu mit dem Bemerkten an, daß die südamerikanischen Republiken jetzt schon ein bedeutendes Absatzfeld für den europäischen Gewerbfleiß darbieten und es sehr zu wünschen wäre, daß österreichische Producte als solche auch bekannt würden; denn bis nun werden sie bei dem Mangel an einer regelmäßigen directen Communication in der Regel als Producte derjenigen Länder angesehen und verkauft, aus deren Häfen sie eingeführt werden.

**(Moltke's Beginn.)** Ueber die ersten Jahre der Dienstzeit des jetzigen preussischen General-Feldmarshalls Grafen v. Moltke im dänischen Heere bringt eine soeben erschienene Broschüre folgende neueren Mittheilungen: v. Moltke wurde 1813 dänischer Landcadet mit 50 Rdl. jährlichem Gehalt; später wurde er Pagecadet mit einem Gehalt von 200 Rdl. jährlich; in dieser Stellung erhielt er in einer besonderen Classe Unterricht in den höheren militärischen Wissenschaften. Im Jahre 1819 wurde er zum Officier ernannt und als Lieutenant im oldenburgischen Infanterie-Regiment angestellt. Nach einer dreijährigen Dienstzeit erbat er seinen Abschied, um in königlich preussische Kriegsdienste zu treten. Da er an demselben war, fügte er seinem Gesuche die Bitte hinzu, man möge ihm den Gehalt der drei folgenden Monate als Reise-Unterstützung bewilligen; König Friedrich VI. aber fand, daß es gnädig genug sei, wenn er ihm seinen Abschied gäbe, nachdem er ihn für Rechnung des Staates zum Officier hatte ausbilden lassen.

**(Ein neues Garderobestück.)** Im Parquet eines Berliner Theaters saß am Montag eine bereits ins Mittelalter reichende Dame, welche durch aufgedonnerten Putz und durch eine thurmhohe Frisur, auf deren Spitze ein federngeschmücktes und schleierumwalltes Hüthen sich wiegte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, während der extravagante Kopiputz einen dahinter sitzenden Herrn geradezu zur Verzweiflung brachte, weil er bei der Beweglichkeit der Dame nichts weiter zu sehen bekam, als die chaotische Vereinigung von Haaren, Tüll, Federn, Blumen u. Resignirt ertrug der jeder anderen Aussicht beraubte während des ersten Actes sein Geduld — plötzlich aufspringend, reißt er der Undurchsichtigen ein Geldstück mit den Worten hin: „Werthes Fräulein, möchten Sie Ihre Haare nicht lieber in der Garderobe abgeben, hier ist das Garderobegeld!“ Diese bei offener Scene laut gesprochene Aufforderung wurde von Seiten des Publicums mit Gelächter und lauten Bravos aufgenommen, so daß die besagte Dame es gerathen fand, sich von ihrem Plaze zu erheben, um das Theater auf Nimmerwiedersehen eiligst zu verlassen.

**Aus Graz wird berichtet:** Am 5. d. Nachmittags ging auch über dem Bachergebirge ein Wolkenbruch nieder, welcher den Völkerbach an der Grenze der Gemeinden Rottenberg und Johannsberg, mit der Ausmündung in die Drau bei der Station Reising-Fresen, zu einem Strome anschwellen machte, der in der Frist von einer Stunde die Wasserwerke von 19 Sägemühlen, theils Besitzern von Rottenberg, theils von Johannsberg gehörig, zerstörte, die dabei befindlichen Brettervorräthe wegschwemmte und die Völkergaben-Bezirksstraße arg beschädigte.

**(Ein Naturwunder.)** Aus Práwalb in Innerfrain wird dem „Slovenski Narod“ geschrieben: Vor einigen Tagen fand der Grundbesitzer Johann Premel in dem Neste einer Henne ein zurückgelassenes Ei. Da er sah, daß das Ei nicht schlecht sei, wollte er sich überzeugen was die Ursache sei, daß es nicht ausgebrütet sei. Er schlug das Ei auf und fand in demselben ein umgekommenes Junges. Dasselbe hat vier Füße und vier Flügel, daher zwei Leiber, aber nur einen Kopf. Herr Premel hat dieses Naturwunder in Spiritus aufbewahrt, um es gelegentlich nach Laibach zu bringen und dem Landesmuseum zu spenden.

**(Ein Pariser Wort.)** In einer Loge eines Pariser Theaters sitzt ein alter Bankier neben einer schönen, jungen Dame. Er gähnt, und scheint sich unfähig zu langweilen. „Dieser Herr“, bemerkt ein Zuschauer im Parterre zu seinem Begleiter, „amüsiert sich nicht, trotzdem er in Gesellschaft einer charmanten Frau ist.“ — „Es ist aber seine Frau. Eine echte pariserische Erklärung.“

**(Verlaufen.)** Die „Bosnische Zeitung“ enthält folgendes Inserat: „Ein ällicher Herr von 71 Jahren, mit weißem Haar und Bart, aus Borkly, hat sich gestern vom Kroll'schen Local aus verlaufen. Man bittet edle Menschen, die ihn antreffen, ihn nach der Kaiserstraße 30 zu bringen, woselbst Mühe und Ankosten bereitwilligst erstattet werden.“

**Zwei Centner und achtundzwanzig Pfund** Wiener Gewicht wiegen die Acten, welche die Regierung der zur Untersuchung der Maß-der Waldgeschichte entsendeten Commission überantwortete. Die Commission übertrug dem Abgeordneten Ludwig Papp das Studium dieser Acten als — Serialunterhaltung.

**(Zur Sittengeschichte des Clerus.)** Ein Pfarrer im Bezirke Tlumacz (Galizien) verweigerte die Trauung eines Pfarrkinds auf Grund folgender canonischer Trauungshindernisse: Zum Ersten hat sich der Bauer geweigert, den Fußboden im Stalle des Herrn Pfarrers auszubessern, zum Zweiten hat der Vater dieses Bauers auf seiner Wiese die Ochsen des Herrn Pfarrers nicht weiden lassen wollen. Auf die Beschwerde des ehelestigen Bauers erkundigte sich der Bezirkshauptmann von Tlumacz um die obwaltenden Hindernisse einer kirchlichen Trauung und erhielt die Antwort: „Schwerer sei Rädelshörer bei den Wiederseßlichen der Gemeinde, die das bauwürdige Pfarrhaus nicht ausbessern wollen.“ Nun will der Herr Bezirkshauptmann noch einmal beim Herrn Pfarrer anfragen, ehe er zur Vornahme der Civiltrauung schreitet.

**(Weibliche Geiger.)** Leider, schreibt die „Illustr. Frauen-Zeitung“ scheinen viele Damen darüber in Zweifel zu sein, ob das Geigenspielen sich für Damen schicke, und halten sich deshalb von der „Königin der Instrumente“ fern. Da nun die Harze aus der Mode gekommen ist und selbst die Gitarre unverdient Verachtung genießt und als „Barbierflügel“ oder „Zammerholz“ gemieden wird, so wirft sich Alles auf das charakterlose Clavier. Zur Kniegeige (Cello) freilich möchte ich nicht rathen, obwohl auch diese von Damen gespielt wird; es gewährt dies aber einen unschönen Anblick. Die Armgeige dagegen (Violino da braccio), die schon oft in „schönen“ Armen gerührt hat und dort zur Bedeutung gelangt ist, empfehlen wir auf das Wärmste. Von berühmten Violinspielerinnen nennen wir u. A. Madalena Lombardini aus Venedig (1735), welche in Paris Aufsehen erregte; dann Regina Strinsacchi aus Mantua (1764): Mozart sagt von ihr: „Kein Mensch kann mit mehr Empfindung spielen. Ueberhaupt finde ich, daß ein Frauenzimmer mit mehr Empfindung spielt, als eine Mannsperson.“ — In Mailand ließ sich 1788 eine Signora Vittoria dall'Occa mit Erfolg als Violinvirtuosin hören. — Signora Parravicini aus Turin (1769) war eine Geigerin von nicht gewöhnlichem Ruf. Reichard sagt: „Ihr ganzes Spiel war höchst vollkommen.“ Spöhr dagegen, der sie freilich als alte Dame hörte, meint: „So arg, wie von ihr, habe ich mein Instrument noch nicht misshandelt hören.“ — Signora Gerbini concertirte 1811 in Paris, wo man sie den ersten dortigen Virtuosen zurechnete. — Das liebliche Geschwisterpaar Teresa und Maria Milanollo aus Savignano trat zuerst 1840 in die Deffentlichkeit und entzückte Deutschland, Frankreich und England. — Wilhelmine Neruba aus Brünn wirkt noch heute als Violinlehrerin an der Academie zu Stockholm, aber auch als vorzügliche Concertspielerin ist sie bekannt. — Gegenwärtig verspricht Marianne Strefow aus Berlin, eine talentvolle Schülerin Joachim's, recht Tüchtiges für die Zukunft.

**(Ein neuer Gebühren-Tarif für Telegramme nach Rußland.)** Man schreibt aus Petersburg: „Das russische Telegraphen-Departement hat sich endlich bewogen gefunden, den sehr unzeitgemäßen Gebühren-Tarif für die Beförderung von Privat-Telegrammen in, nach und aus Rußland um ein Bedeutendes herabzusetzen. Der Versuch, den man bereits früher mit der Ermäßigung der Gebühr für einen Theil der inländischen Correspondenz gemacht hatte, ergab so günstige Resultate, daß man das Vortheilhafte der vermehrten Geschäftsthatigkeit bei herabgesetzter Gebühr schließlich einsehen mußte. Die Zonen für die Entfernungen sind mit 500 Werst bestimmt worden, und für eine einfache Depesche bis zu zwanzig Worten wird in Zukunft nur die Hälfte der früheren Gebühr eingehoben.“

**(Ein drastisches Heilmittel.)** Das „Journal de Lyon“ erzählt folgenden drastischen Fall: „Ein Arzt wurde unlängst zu einem Bauer in die Umgebung von Lyon gerufen, welcher an einem typhösen Fieber litt. Der Arzt verordnete dem Kranken unter Anderm auch ein kaltes Bad. Am nächsten Tage erschien der Arzt abermals und erkundigte sich nach dem Kranken. Der Bruder desselben sagte traurig zu dem Arzte: „Ich glaube, das kalte Bad hat meinem Bruder schlecht bekommen, er ist fast todt.“ — „Was“, erwiderte der Arzt, „vielleicht hat man den Kranken zu lange im Bade gelassen?“ — „Das kann schon sein, denn der Strick ist gerissen.“ — „Der Strick!“ rief der Arzt entsezt. — „Nun ja“, sagte der junge Bauer, „wir haben keine Badewanne, darum ließen wir den Bruder

mittels eines Strickes, den wir ihm unter den Armen befestigten, in den Brunnen hinab. Als er das Wasser spürte, schlug er so um sich, daß der Strick zerriß. Wir mußten nun eine Leiter, einen Strick u. s. w. holen; das dauerte wohl drei Viertelstunden.“ — „Aber ihr seid ja verrückt. Zeigt mir rasch Euern Bruder.“ Nachdem der Arzt zu dem Sterbenden, welcher regungslos dalag, geführt wurde, verordnete er tüchtige Frottirungen und nach kurzer Zeit konnte sich der Arzt überzeugen, daß das Fieber vollständig verschwunden und der Kranke außer aller Gefahr sei. Das angeführte Journal fügt noch hinzu, daß die Geschichte absolut wahr sei.“

**(Behaglichkeit im englischen Unterhaus.)** Das englische Unterhaus ist klein, aber passend eingerichtet. Die Beleuchtung durch das Milchglas in der Decke ist angenehm und die Ventilation vortreflich. Wenn die Parlamentscommission alljährlich vor Eröffnung der Verhandlungen in die unteren Gewölbe steigt und nach einem eingebildeten Guch Jankes sucht, hat sie Gelegenheit, die großartigen Einrichtungen zu besichtigen, welche die hohe Versammlung mit reiner Luft versorgen sollen. Die Luft wird durch Baumwolle gepreßt und dann in den Sitzungssaal gepumpt, so daß selbst im dichtesten Nebel die Atmosphäre im Parlamentsraum rein und gesund bleibt. Durch den Apparat läßt sich auch die Luft abkühlen, doch hat sich diese Einrichtung nicht vollkommen bewährt. Es ist daher ein neuer Apparat in Anwendung gekommen und am 5. d. M. zum ersten Male, anscheinend mit gutem Erfolge, probirt worden. Der Sitzungssaal faßt ungefähr 4000 Kubikmeter Luft und der neue Apparat kann in der Minute 250 bis 400 Kubikmeter kühle Luft liefern, so daß also selbst beim Oeffnen der Fenster die Atmosphäre nicht brügend werden kann. In diesen heißen Tagen wird sich gewiß Mancher, der es nicht so gut haben kann, nach einem Sitz in dem „angenehmsten Club Englands“ sehnen.

**Der „Schweiz. Volksfreund“** läßt sich von Bern schreiben: Der Tod des erst circa 38 Jahre alten, enorm reichen portugiesischen Gesandten steht im Zusammenhang mit den „Mysterien von Bern“. Der Gesandte starb auf dem nächtlichen Heimweg aus der Wohnung einer vornehmen und frommthuenden Patrizierwitwe. Ob er dabei aus dem Fenster über eine Gartenmauer oder die Treppe hinunter stürzte, wie die verschiedenen Versionen lauten, oder ob lediglich ein Unglücksfall und nicht auch eine That der Eifersucht vorliegt, darüber herrscht ein Dunkel, das schwerlich je aufgeklärt werden wird.

**(Ernte-Aussichten in Südrußland.)** Aus Samara schreibt man, daß der Saatenstand der Feldfrüchte, ganz besonders Roggen, in allen Gegenden dieser ausgedehnten, zu beiden Seiten der Wolga liegenden Provinz ein überaus hoffnungsvoller ist. Zwar fiel starker Hagel an mehreren Orten, aber die Saaten litten davon nicht im geringsten. Die Ausbeute werde jedoch diesmal, heißt es, auch in dem Falle, daß sich die Hoffnungen bewähren und die Ernte eine sehr ergiebige bleibe, im Ganzen weit hinter der gewöhnlichen Productionsfähigkeit des Landes Samara zurückbleiben, weil wegen des Mißwachsens im letzten Jahre und der in Folge dessen ausgebrochenen großen Hungersnoth an sehr vielen Orten kein Samengetreide zum Anbaue aufzutreiben war und deshalb viele Grundbesitzer ihre Felder brach ließen. Desgleichen kamen aus Volhynien und Podolien den russischen Blättern günstige Nachrichten über den dortigen Saatenstand zu. Bloss aus den polnischen Kreisen lauten die Nachrichten, betreffend die Ernte-Aussichten, nicht günstig. Der Landstrich des Petrikower Gouvernements, der sich längs der österreichischen Grenze hinzieht bis tief hinein ins Land, soll durch die anhaltende naßkalte Witterung vielen Schaden genommen haben.

**(Aus den Bädern.)** In Böska waren bis zum 2. d. M. 612 Personen zum Curgebrauche eingetroffen. — Nach der letzten am 7. d. ausgegebenen Curliste sind in Tepliz-Schöna 2447 Curgäste anwesend. — In Karlsbad betrug am 2. d. die Cur-Frequenz 3971 Parteien mit 5385 Personen. Unter den zuletzt Angekommenen befinden sich das Mitglied des deutschen Reichstages Dr. Carl Braun aus Berlin, Fürstin Starhemberg aus Salzburg, Graf von Wolfenstein-Trostburg, Votenschaftsrath aus London. — Die am 3. d. ausgegebene Curliste von Franzensbad weist eine Curfrequenz von 481 Parteien mit 761 Personen nach. — Nr. 3 der Curliste des Bades Rapaiz (Croatien) verzeichnet 258 Personen. — Bad Elster im sächsischen Voigtlande hatte bis zum 6. d. 677 Curgäste. — In Kissingen gebrauchten bis Ende vorigen Monats 1163 Personen in 751 Parteien die Badecur.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

Spiritus unverändert zur letzten Notiz.
Wuda Pest, 11. Juni. (Getreide).
Banater Mais per Juli-August und Herbstweizen waren Nachmittags wesentlich fester...

Wiener Waarenbörse vom 11. Juni. In den Witterungsverhältnissen ist ein erfreulicher Umschwung eingetreten; hier und auch auf dem Lande hat sich Regen eingestellt...

Während Riböl in London eine wesentliche Steigerung, von 31 1/2 auf 30 1/2 Sch., erfuhr, war es in Berlin und an den andern deutschen Märkten, sowie auch in Paris mit dem Artikel etwas matter...

Wien, 11. Juni. (Centralviehmarkt). Die heutigen Zufuhren in St. Marx betrafen sich auf 618 Schafe, 978 Schweine, 3149 Kälber und 413 Lämmer...

Der Schafhandel verkehrte fortwährend in lauer Stimmung; eine Partie Prima erreichte fl. 58 und wurden die andern Lose zu fl. 25 bis fl. 27 per Centner verkauft.

Vorsienviehhandel flau, Preise unverändert; Prima bedang fl. 30 1/2 bis fl. 32, Mittelwaare fl. 29 bis fl. 30 und Frischlinge von fl. 22 bis 26 für 100 Pfund lebenden Gewichtes.

Für Kälber war die Nachfrage lebhafter, Waidner erzielten fl. 28 bis fl. 36 und lebende von fl. 25 bis fl. 34 per Centner lebenden Gewichtes.

Wiener Börse vom 11. Juni. In Folge der bessern auswärtigen Notirungen eröffnete die heutige Börse in ziemlich fester Haltung; doch war der Verkehr in hohem Grade geringfügig.

Creditactien gingen von 217.50 bis 219.25, Anglo-Actien von 127.75 bis 128.75, Unionbank-Actien von 97.75 bis 98.25, Ottomanische Bank-Actien von 77.25 bis 78.75, Böhmische Bank kamen zu 36, Länderbank-Verein zu 43, Ungarische Credit zu 158, vor. Egyptische Bank wurden zu 113.50 und 114 abgeschlossen.

Unter den Industrie-Effecten notirten Allgemeine Baubank 45.75 nach 44.50, Anglo-Baubank 56.50

nach 55.50, Bauverein 30.20 nach 29.70, Wechsel-Baubank 12.70, Parcelirungs- und Baugesellschaft 17. Von Bahnpapieren avancirten Actien der Carl Ludwig Bahn von 250.75 bis 252.75, Lombarden hielten sich bei 140, Staatsbahn-Actien bei 318, Theißbahn-Actien bei 222.

Um 11 Uhr notirten: Creditactien 219.25, Anglobank 128.75, Unionbank 98.25, Francobank 30.50, Ungarische Creditbank 159, Allgemeine Baubank 46.50, Anglo-Baubank 56.50, Bauverein 30.30, Wechsel-Baubank 12.75, Carl Ludwig-Bahn 253.50, Lombarden 140. Die Mittagsbörse eröffnete in freundlicher Stimmung...

Zur Erklärungszeit um 1 1/2 Uhr notirten: Creditactien 219.75, Anglo-Actien 129.75, Unionbank 98.75, Francobank 29.50, Ottomanische Bank 78.75, Ungarische Creditbank 158.50, Allgemeine Baubank 47, Anglo-Baubank 56.75, Bauverein 30.10, Wechsel-Baubank 12.60, Tramway-Baubank 48.

Im weitern Verlaufe des Verkehrs erhöhte sich die Kaufkraft auf allen Geschäftsgebieten. Günstigen Einflusses übte die Nachricht, daß in Ungarn der Regen andauert. Bankpapiere sowohl als Baumerthe erzielten wesentliche Avancen.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten Creditactien 220.50, Anglobank 130.15, Unionbank 99.50, Vereinskbank 7.50, Handelsbank 64, Allgemeine Baubank 49.50, Anglo-Baubank 59.50, Wechsel-Baubank 13.40, Bauverein 30.40. Steigend.

Wöchentliche Wochenmarkts-Preise

vom 12. Juni. 1874.

Table with columns: Gattung, Sorte, Qualität, Wiener Messen, and Preise. Lists items like Weizen, Gerste, Hafer, etc.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Wuda Pest, 12. Juni. (Getreidegeschäft.) Prompter Weizen bis 10 Kr. billiger. Hafer fl. 2.83-85. Mais fl. 4.83-85 nrd 4.87-90, Herbst Weizen fl. 6.70-72. Herbst Hafer fl. 2.02.

Telegraphirter Cours

der Staatspapiere in Wien vom 12. Juni 1874.

Table of telegraphed exchange rates for various securities like Metalliques, National-Anlehen, etc.

W. N. 9476 W. 1874.

Kundmachung.

In der am 29. Mai 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader I. Gerichtshofes e. S. wurde die Firma des Holzwarenfabrikanten

Georg Nachtweyh

in T o k in das Register für Einzelfirmen wechselgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird.

Aus der am 1. Juni 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader I. Gerichtshofes

Nagy Sándor, Kugler István, Gerichtspräsident, Gerichtsbekannt.

\*) Wegen unrichtiger Angabe des Namens bei der ersten Verlautbarung, wiederholt zum Abdruck gebracht.

Stimmen aus dem Publicum. \*)

Pöbliche Redaction!

Da der Herr „O“—chs mit dem Prädicate von O-Nulla seine Unverschämtheiten — wie dies in der „Stimmen aus dem Publicum“ der „Arader Zeitung“ Nr. 129 ersichtlich ist — weiter fortsetzt; sich, ohne hiezu berechtigt zu sein, in fremde Angelegenheiten einmengt; sich als Schleier und Deckmantel für seines Gleichen hergibt; more patrio boum die Stelle des Fogadatlak prokurator's, um die, demselben bestimmte Belohnung, bekleidet; da ferner derselbe Dchs sich als Aneipenwirth, Lohnkutscher und Stiefelpulger auch dormalen benimmt und nennt; so erkläre ich ihm hiemit, daß, sobald ich in Neu-Panát behufs Uebernahme der Regalienpachtung persönlich erscheine; ich die Hörner des impertinenten Herrn Dchsen, damit er mich factisch kennen lerne, und für die Zukunft keine schmutzigen Verleumdungen sich mehr erlaube, etwas kürzer machen werde.

Neu-Panát, am 11. Juni 1874.

Carl Kováts.

Wenn wir diesem das Maß des Erlaubten und Anständigen überschreitenden Ausbruche persönlicher Geizigkeit auch noch einmal den Maß einräumten, so sei es den Betreffenden hiemit gesagt, daß für solchartige Heißungen unser Blatt fernerhin geschlossen bleibt, und ihre Sache, welche in dieser Weise verfochten wird, — eine günstige Beachtung kaum beanspruchbar dürfte. — Die Redaction.

\*) Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keinerlei Verantwortung.

Large table titled 'Notirungen der Pester Börse vom 11. Juni 1874' containing various market data, exchange rates, and prices for different goods and securities.

Aus der vornehmen Gesellschaft.

Erzählung von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Rehntes Capitel.

Der kleine und der große Berthold.

Zuweit rief seine Gegenwart, sein freies mun- teres Wesen, sein harmloses Geplauder ein seltenes Lächeln auf ihren schönen aber bleichen Zügen hervor.

Ja, es war ein wacher Traum, dem sie sich, schmerzvoll und glücklich zugleich, in solchen Momenten hingab.

Das vor ihm stehende Kind verwandelte sich in ihrer Phantasie in das ihrer Mutter, das sie in der Zeit, wo sie noch rein und makellos vor Gott und den Menschen dastand, so oft geliebt hatte.

Dann neigte sich ihr Haupt und aus ihrer Brust stiegen leise die Worte:

„Ach, ihn nur noch einmal sehen, noch einmal und sollte dieser Augenblick der letzte in meinem schmerzvollsten Leben sein!“

Die Zeit, wo Graf Straffo Wien mit seiner Gemalin verlassen wollte, um die letzte Hälfte des Sommers auf einem seiner Güter zuzubringen, war indessen immer näher gerückt.

Dem hochgestellten Mame zu Ehren wurden ihm von seinen Freunden verschiedene Abendfeste gegeben, an denen natürlich auch seine Gemalin theilnehmen mußte, wiewohl sie es nur aus Rücksicht für ihren Gatten that, denn sie liebte die Einsamkeit und fand schon seit lange kein Behagen mehr an dem im Süden stets geräuschvollen Treiben vornehmer Gesellschaften.

Es war drei Tage vor der Abreise des Grafen, als dieser mit seiner Gattin der Einladung eines ge- fürsteten Freundes folgen mußte.

Dieser hohe Herr hatte einen Cirkel der vornehm- sten Personen beiderlei Geschlechts um sich versammelt und jeder Geladene mußte bekennen, es sei eine der brillantesten Soirées, die jemals in der wärmeren Jahreszeit in der Kaiserstadt gegeben worden.

Der Fürst und Graf von Straffo standen fast in gleichem Alter und waren vertraute Freunde. Let- zterer wurde also mit seiner Gemalin auf's Herz- lichste empfangen und in jeder Beziehung ausgezeichnet.

Auch an diesem Abend, bevor die Gesellschaft sich zum lukullischen Mahle versügte, wurde die Grä- fin von mehreren Freunden ihres Gatten bestürmt, den Genuß des Abends durch ein paar von ihr ge- sungene Lieder zu erhöhen.

Frau von Straffo, welche sich, ohne daß sie sich den Grund davon anzugeben wußte, sehr beklommen in der Brust fühlte und an nervöser Aufregung litt, die die Schläge ihres Herzens fast verdoppelte, war anfangs nicht geneigt, den an sie gestellten Bitten zu willfahren.

Ein kostbarer Flügel stand auf einer Tribüne, die am Ende des durch viele Luster erleuchteten Salons errichtet war um ein junger Virtuose, der zu diesem oder einem ähnlichen Zwecke eingeladen wor- den, begab sich hinauf, ordnete die auf dem Instru-

mente liegenden Noten zur Auswahl für die Sängerin und erwartete dann respectvoll ihr Kommen.

Der Fürst selbst bot Frau von Straffo die Hand.

„Gnädige Gräfin“, sagte er freundlich, „erlauben Sie mir, Sie wieder dem Wirken entgegen zu führen, das Sie, bevor Sie die Gemalin meines Freundes wurden, schon geistig geädelt hat.“

Frau von Straffo dankte und betrat, von dem Fürsten geleitet, die Tribüne, worauf ihr Führer sich wieder unter seine Gäste mischte.

Die junge Virtuose legte der vornehmen Sän- gerin die Noten vor.

Da der Vortrag von Arien aus großen, Opern, welche sie an ihren früheren Staat erinnerten, in dem sie öffentlich zahllose Kränze des Ruhmes em- pfingen, aber im Stillen an manchem Dorn, ge- blutet, ihr widerstand, o wählte sie ein paar einfache Lieder aus.

Das eine Opus pries in Text und Composition den Frühling, wenn er mit glänzenden Schwingen vom Himmel zur Erde herabstiehet und die Liebe, wenn sie zuerst in ein unschuldiges Herz einzieht.

Der Inhalt des anderen Liedes war ein Bild des Glückes einer Mutter, die ihr erstgebornes Söhnchen lächelnd in den Schlaf singt. Sie hatte es zu Hause, wenn sie sich in Erinnerungen verlor, schon oft ge- sungen, wie wehmüthig es sie auch stimmte.

Man konnte es eine seltene Wahl zum Vor- trage in einer so großen Gesellschaft nennen und die Gräfin selbst konnte sich auch keine Rechenschaft ge- ben, warum sie ihre Blicke gerade auf dieses Lied richtete. Sie fühlte nur einen unwiderstehlichen dunkeln Drang in sich, die Fülle und Wahrheit ihrer Töne darin zu verkörpeln.

Aller Augen richteten sich auf sie, als sie das Notenblatt in die Hand nahm und mit einer leichten Neigung des Kopfes sich vor der Gesellschaft verbeugte und ein Flüstern in der Menge entstand, das, hätte sie es hören können, ihr verflücht haben würde, daß ihre Gestalt und ihre Züge noch im- mer ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung seien.

Vor Allem aber blickte Graf von Straffo mit Liebe und Stolz zu dem schönen Weibe empor, das wie ein leuchtender Sommer in den Winter seines Lebens eingezogen war und die Eisblumen seines Alters mit farbigem Glanze schmückte.

Der Virtuose präladirte auf seinem Instrumente und gleich darauf entquoll dem feingehörten Munde der Gräfin ein süßer seelenvoller Gesang, der bald zum höchsten Crescendo emporstieg, bald sich, wie hinsterbend, im leisesten Piano verlor.

Die Anwesenden, die in athemloser Stille ge- horcht hatten, lobten der Künstlerin, sobald sie das erste Lied beendigt, mit lautem, rauschenden Beifall, und in noch höherem Maße wurde die Gräfin für die seelenvolle Gabe des zweiten gefeiert.

Unter den Wiener Gästen, die ihr Entzücken so stürmisch kundgaben, besand sich auch ein junges Ehe- paar vornehmen Standes, welches, aus dem Norden Deutschlands kommend, zum ersten Male eine Lust- reise durch die mehr von der Natur gesegneten Län- der als ihre Heimat seit Kurzem angetreten hatte.

Mit Empfehlungsbrieffen an eine hohe gräfliche Familie in der Kaiserstadt versehen, war das jugend- liche Paar von dieser Familie in die Soirée einge- führt worden.

Als die Gräfin von der Tribüne, abermals an der Hand des Fürsten, herabstieg, wurde sie von allen jungen und alten Cavalieren umdrängt und mit Ho- beserbewegungen überhäuft.

Während diese Huldigungen stattfanden, hatte der junge Fremde den Hausherrn gebeten, ihm Grä- fin und dem Grafen von Straffo vorzustellen.

„Auch meine Frau und ich“, sagte der Fremde, „möchten der hohen Dame für den herrlichen Genuß, den sie uns gewährt, persönlich unsern Dank aus- sprechen.“

Der Fürst bewilligte gern diese Bitte.

Der fremde Herr, ein junger Mann, in der Blüthe des Lebens stehend und von anziehendem Aeußern, näherte sich mit seiner bildschönen Gattin in Begleitung des Fürsten dem gräflichen Ehepaar.

Die Vorstellung geschah, indem der Fürst die Namen der Fremden nannte:

„Herr Baron von Lieben aus Preußen und seine Gemalin.“

Die Genannten verbeugten sich mit edlem An- stande und Graf von Straffo beobachtete dieselbe Höflichkeitsform. Nicht so seine Gemalin. Diese stand wie vom Blitz getroffen da und starzte mit weitgeöffneten Augen und leichenblassem Antlitze den jungen Fremden an. Dann stieg ein dumpfer Beherrus aus ihrer Brust empor. Sie wollte und sank ohnmächtig in die Arme ihres Gatten.

Erstes Capitel.

Ein verhängnißvolles Wiedersehen.

War die Gräfin von Straffo auch schon im Hause des Fürsten durch kräftige Essenzen wieder zum Bewußtsein gelangt, die körperliche Schwäche, welche sie zum Erstaunen der Gesellschaft und zum Er- schrecken ihres greisen Gatten angewandelt, verlor sich doch nur erst dann insoweit, daß sie zu sprechen vermochte, als sie sich wieder in der eigenen Woh- nung auf einem bequemen Divan gebettet fand.

Nachdem die Kammerfrauen, welche um die Gräfin beschäftigt gewesen, auf den Wunsch der blei- chen Frau sich entfernt hatten, blieb sie mit ihrem Gatten eine Zeitlang allein.

Der alte Herr, an ihrer Seite sitzend und ihre kalte Hand in der seinigen haltend, drängte sie nicht, ihm das Räthselhafte ihrer plötzlichen Ohnmacht beim Anblick des Barons von Lieben zu lösen. Er erwar- tete, daß sie es, um ihn zu beruhigen, aus freien Stücken thun werde.

Und was der edle Mann erwartet, erfüllte sich, nachdem die Arme mit aller Anstrengung ihrer See- lenkräfte wieder Fassung gewonnen.

Halblaut, mit zitternder Stimme und auf den Teppich gerichteten Blicken bat sie den Greis, ihr ruhig Gehör zu schenken, damit sie ihr von Angst und Neue gequältes Herz im ganzen Umfange vor ihm entlasten könne.

Der ahnungslose Mann versprach, der Bitte nachzukommen.

Die Gräfin begann:

„Du erinnerst Dich des Tages, mein Freund, wo der Zufall uns mit dem alten Basel und mit seinem Urenkel zusammenführte und ich Dir den Vor- schlag machte, das Kind zu uns zu nehmen und es erziehen zu lassen. Du glaubtest, es sei nur das hübsche Aussehen des Kleinen und die Anmuth seines Wesens, das mich für ihn einnahm.“

Frau von Straffo erhob schüchtern den Blick.

„Nein, nein, das war es nicht allein, mein theu- rer Gatte. Was mich hauptsächlich an dem Kinde interessirte, war sein Taufname.“

In der Miene des Greises malte sich ein leichtes Erstaunen.

„Der Name Berthold?“ fragte er.

„Ja, ja, denn dieser Name setzte alle Fibern meines Herzens in Aufregung, da er mir mit unwi- derstehlicher Macht einen andern Knaben ins Gedäch- niß rief, der denselben Namen trug und von gleicher Lieblichkeit war, wie unser Schützling.“

„Ganz recht, ich erinnere mich. Du sprachst von dem Kinde einer unglücklichen Freundin, Bertha, das Du zärtlich geliebt hattest.“

„So that ich. Aber verdamme mich nicht, ehe Du mich ganz gehört hast. Ich sprach damals nicht die Wahrheit.“

Graf von Straffo wies größeres Erstaunen als vorher.

„Und was bewog Dich dazu?“ sagte er mit dem Tone einer unangenehmen Ueberraschung, der aus der Meinung hervorging, daß zwischen ihm und ihr nur die vollständige Aufrichtigkeit herrschen könne.

Die Gräfin rang nach Athem, denn von dem, was sie jetzt zu offenbaren hatte, hing das Wohl und Wehe ihrer ganzen Zukunft ab. Aber es blieb ihr kein anderer Ausweg übrig. Sie mußte ihm Alles gestehen.

„Die Furcht, daß Du mich verachten, mich ver- stoßen würdest, denn diese Freundin, von der ich sprach, bin ich selbst und der Knabe Berthold ist mein Sohn.“

Sie neigte das Haupt, sie vermochte den Blick nicht zu ertragen, den er auf sie richtete.

„Du willst sagen?“ versetzte er nach kurzer Pause, er war Dein Sohn, denn es war von seinem Tode die Rede.“

„Nein, auch das war Lüge, mein edler Gatte. Er ist mein Sohn, denn er lebt, lebt in Kraft und Fülle der Gesundheit, in blühender männlicher Schön- heit und trägt den edlen Namen seines Vaters. Ach aber er kennt seine Mutter nicht mehr, denn als sie sich, von ihm trennte, zählte er nur drei Jahre und seit der Zeit hält ihre Sünde, der eine schreckliche Strafe folgte, sie fern von ihm. Er hat seine Mutter wohl längst vergessen. Aber sie vergaß nicht den Sohn, den sie nach der Trennung heißer liebte als in den Tagen, wo sie ihn jeden Augenblick in ihre Arme schließen konnte. Daher meine trübe, wehmüthige Stimmung, die Thränenfluth, die ich oft in einsamen Stunden vergoß.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich Stephan v. Hatos. Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerer Haupt- play im Adermann'schen Hause, ebener Erde.

te 6.

69.55  
74.70  
108.50  
988.—  
219.25  
111.80  
105.75  
8.94

en Sitzung  
ie Firma

wechselge-  
en Sitzung

stván,  
betar.

bei der erster

m.)\*

dicare vor  
ies in der  
r Zeitung“  
sich, ohne  
legenheiten  
für seines  
Stelle des  
bestimmte  
Dchs sich  
uger auch  
ihm hie-  
s Leber-  
eine: ich  
n, damit  
e Zukunft  
erlaube,

vät 8.

Anständigen  
ch noch ein-  
nden hie mit  
fernerhin  
R e i j e  
beanprücher  
action.

enthalte-  
Berant.

Waare

269  
99 25  
108 75  
112 —  
131 75  
90 75  
96 90  
25 25  
19 50  
14 50  
162 1  
12 25  
24 75  
24 —  
12 25  
29 75  
15 50  
22 25  
14 —  
107 50  
54 —  
50 5  
76 50  
21 50  
18 25  
93 70  
93 80  
— —  
93 95  
54 90  
111 75  
44 30  
— —  
534 —  
8 95 —  
105 70  
1 4 50  
1 28  
1 66 75  
106 —

